

Luca Lombardi

Faust; Sisyphos



Geboren 1945 in Rom. Abitur an der Deutschen Schule Rom. Promotion an der Universität Rom. Kompositionsstudien in Rom, Florenz, Wien, Köln, Berlin (Ost). Professor für Komposition am Conservatorio Giuseppe Verdi, Mailand. Redaktionsmitglied der Zeitschrift ‚Musica/Realtà‘. Mehrere Aufsätze zu Fragen der neuen Musik und Buchveröffentlichungen (u. a. Mitautor von *Instrumentation in der Musik des XX. Jahrhunderts*, Celle, Moeck Verlag 1985). Seine Kompositionen sind bei den Verlagen Moeck, Suvini Zerboni (Mailand) und seit 1985 exklusiv bei Ricordi (Mailand) verlegt. Adresse: Conservatorio ‚Giuseppe Verdi‘, Via Conservatorio 12, I-20129 Milano.

Es gibt Erfahrungen, die sich im nachhinein als für die eigene Arbeit und das eigene Leben von großer Bedeutung herausstellen. Es will mir scheinen, daß meinem Berliner Jahr am Wissenschaftskolleg eine solche Bedeutung zukommt. Manchmal braucht man eine Unterbrechung, eine Brechung des Blickwinkels, einen Wechsel. Ohne daß man wüßte, in welche Richtung dieser Wechsel gehen soll. In einer solchen Situation kann es nichts Besseres geben, als in einer anderen Umgebung zu leben, neue Leute kennenzulernen, Augen und Ohren für neue Perspektiven zu öffnen. Da ich nicht zwischen ‚Arbeit‘ und ‚Leben‘ trennen möchte (mir bedeutet die Arbeit nichts, wenn sie nicht auch ein existentielles Erlebnis darstellt), möchte ich auch nicht den ‚Ertrag‘ des Berliner Jahres an der Anzahl beschriebenen Notenpapiers messen. Was nicht heißen soll, daß ich nicht gearbeitet hätte. Man kann aber dicke Bücher (oder in meinem Fall Partituren) schreiben und sich — existentiell — keinen Schritt vorwärts bewegen. Man kann umgekehrt gleichsam ein leeres Blatt abgeben und trotzdem die Dinge — in sich, um sich — ganz anders sehen. Tatsächlich ging die Berliner Zeit mit einer Veränderung einher, die selbst — und vor allem — mein Privatleben betraf. Daß dies während der Arbeit an einer Faust-Oper (*Faust. Un travestimento*, nach Edoardo Sanguineti) geschah (und daß ich die ‚Hexenküche‘, die Szene der Veränderung an sich, in Berlin komponierte), ist einer jener beziehungsreichen Zufälle, die ich besonders liebe... .

Doch nun zur Arbeit im engeren Sinn. Ich habe, wie bereits gesagt, an

der Oper gearbeitet (Premiere: Januar 1991 in Basel). Außerdem habe ich (von Dezember bis Februar) an einer Auftragskomposition der ‚Alten Oper‘ Frankfurt gearbeitet: *Sisyphos III*, für Sprechstimme und Kammerensemble (sie wurde Ende März 1989 in Frankfurt uraufgeführt). Komponiert habe ich in Berlin auch *Tum-Balalajke*, eine Bearbeitung des bekannten jiddischen Liedes (die Uraufführung fand im April 1989, im Rahmen eines meiner Musik gewidmeten Konzertes bei den Wittener Tagen für neue Musik statt).

In die Berliner Zeit fielen auch einige Konzerte, die ich mit meiner Gruppe, dem ‚Micromégas-Ensemble‘ zu geben hatte, unter anderem bei der Ostberliner Musikbiennale. Dieses Ostberliner Konzert (mit neuer italienischer Musik) wiederholten wir mit großer Freude für die Fellows des Wissenschaftskollegs (Februar 1989).

Natürlich ist Berlin — obwohl (noch!) eine Insel — nicht der ideale Ort, um als Einsiedler nur der eigenen Arbeit zu leben. Man ist natürlich umspült von den vielfältigen Veranstaltungen, die die Stadt hervorbringt. Dazu alte und neue Bekanntschaften, Gespräche, Diskussionen — in erster Linie natürlich mit einzelnen Fellows: plötzlich, aus der gewohnten Umgebung herausgerissen, war ich mit meiner Musik selber eine Insel im Meer der Wissenschaft (mit Ausnahme des Archipels — oder, besser, der Lagune Nono, mit dem ich, in den ersten Monaten, sehr angenehme Gespräche hatte): um so mehr war ich am Gedankenaustausch mit Kollegen interessiert, die sich mit Biologie, Physik, Philosophie beschäftigen. Natürlich kreisten die Gespräche auch immer wieder um Probleme der Musik und so entwickelte sich die — noch zu konkretisierende — Idee, eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe zu bilden, die Fragen der Wahrnehmung von (neuer) Musik nachgehen soll.

Gegenüber weiteren Kontakten mit der Stadt konnte und wollte ich mich nicht sperren: so gab es Musikproduktionen beim SFB und beim RIAS, einen Abend mit Musik und anschließender Diskussion im Literaturhaus, eine vom SFB organisierte Podiumsdiskussion zur Frage der musikalischen Postmoderne, zwei Begegnungen mit Kompositionsstudenten der Hochschule der Künste, ein Seminar im musikwissenschaftlichen Institut der Technischen Universität.

Im Juni hielt ich mein Colloquium am Wissenschaftskolleg, Titel: *Die Schöne im Fischteich. Von einigen Schwierigkeiten beim Vermitteln der musikalischen Wahrheit(en)*. Eine überarbeitete Version dieses Vortrages erscheint in der Zeitschrift ‚Merkur‘.

So verging also die (zu kurze) Zeit, die mir in Berlin gegeben war. Da ich schon sagte, daß ich Erfahrungen auf dem Gebiet der Arbeit und solche des eigentlichen Lebens nicht trennen möchte, wird man mir, so hoffe ich, eine weitere private, diesmal leider schmerzliche Notiz verzei-

hen. Noch während ich in Berlin war, starb mein Vater. So wie (fast) alles vom Zufall abhängig ist, so ist es auch zufällig, daß der Tod meines Vaters— etwas, was im Leben eines Menschen einen Einschnitt markiert — in einer Zeit erfolgte, die für mich ohnehin ein Einschnitt war. Dies macht die Trennungslinie zwischen der Zeit vor und der Zeit nach Berlin noch deutlicher: Berlin wurde für mich quasi zur Grenze zwischen zwei Perioden meines Lebens.

Für die wichtigen Erfahrungen und Anregungen, die ich am Wissenschaftskolleg zu Berlin empfangen konnte, möchte ich Wolf Lepenies, Peter Wapnewski und, ausnahmslos, allen Mitarbeitern des Kollegs sehr herzlich danken.